Sommer

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 27

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640679

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 27
XX. Jahrgang
1930

Bern,
5. Juli
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Sommer.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Auf glatt gemähter Wiese gleißt die Sonne!
Wo gestern noch in farbenfroher Wonne
Der Bumen lebenslustig Heer geblüht,
Liegt's heut wie Sterben, und die Sonne glüht
Den welken Halmen noch den letzten Funken Leben
Hinweg! — das Sein, das kurz zuvor sie hat gegeben.

's ist Erntezeit! — Der Sommer sammelt ein,
Was junger Frühling einst im Frührotschein
Der ersten Lenzessonne froh erschuf.
Nun tönt durchs Feld der Mäder früher Ruf,
Und schwere Wagen führen allerwegen
In stille Dörfer reicher Ernte Segen.

Auf leeren, brennendheißen Wiesengrund
Legt sich in später Sommerabendstund
Wie Segen aus der lieben Herrgottshand —
Ein schwarz Gewitter, das am Himmel stand,
Das ist sein Bote! — Sturm und Regen —
Sie beide wandelt Gotteshand in Segen!

Simujah, die Königsfrau.

1 Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Vögtlin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern.

1. An den Ufern des Padang.

Ich war ein ausgemachter Springinsfeld, als ich nach dem Osten fuhr. Europa, das übervölkerte, war mir zu eng geworden. Ich brauchte Freiheit für meine gesunden, starken Arme, Raum für meine Unternehmungslust; schaffen wollt' ich, mich rühren, ein kleines Königreich erwerben, um hernach, in die Heimat zurückgekehrt, schönen Leidenschaften, dem Malen und Musizieren, den Lauf zu lassen. So fuhr ich mit dem Segen meines Geschäftsherrn, der im Nordosten Sumatras eine Pflanzung besaß, in Rotterdam vom Festland ab, um auf Insulinde, am Mittellauf des Padangflusses, mein Königreich zu gründen, und fand — eine Königsfrau, die mich mein Reich, das im Geiste zu sehr mit irdischen Gütern bestellt war, völlig vergessen ließ.

Simujah! Wenn ich den Namen vor mich hinspreche, steht rehhafte Lieblichkeit vor mir auf, und eine kindliche, aber heldische Seele umschwebt mich wie der Duft einer namenlos feinen Blume, die nur Sumatras feuchtwarmer Boden zum Blühen bringt. Man sagte mir, dieses Land sei, obschon es nahe beim Aequator liege, noch nicht reif für die Menschen des Westens; ich aber fand eine Sumatranerin, die mir alles war, was ein Weib dem Manne sein kann und die mich aus der Erinnerung immer wieder gleich einem schönen Traum gefangen nimmt. Aus ihrem Wesen entfaltete sich die Seele mit der gleichen Naturhaftigkeit, wie die Palme Blüten und Früchte trägt. War ich, der Sohn einer zerfahrenen, äußerlichen Kultur, die im Menschen den Einklang mit sich selbst zerstört, wohl reif für sie?

Sie fiel mir zum erstenmal auf, da sie der Kindheit kaum entwachsen war, und ich beugte mich dennoch insgeheim vor ihrer Vollendung.

Matahari, das Auge des Tages verstrahlte westlich sein gleißendes Feuer; in das blendende Weiß des Himmels schob sich im Osten eine dunkelviolette Wand herauf. Vor dieser stand, auf der offenen Stangenlaube ihrer väterlichen Hütte, die luftig, mannshoch über dem Erdboden, auf vier mächtigen Bambupfählen ruhte, ein schlankes Malaienmädchen, mit einem goldflimmernden, bis zu den Knöcheln reichenden Sarong angetan, der um die Lenden mit einem ebensolchen breiten Gürtel zusammengefaßt wurde.

Um ihre zarten, knospenden Brüste spielten goldene Linien, während ihre hellgelben Schultern von blauschwarzen Haaren umflossen waren, die wiederum das Sonnenlicht umflimmerte. Sie sah mich heranreiten auf meinem leichtfüßigen australischen Pferde, staunte mich an und stand so still und unbeweglich wie die junge Palme neben des Vaters Hütte.

Jetzt verflackerte die Sonne hinter den hohen, feinnadeligen Tjimarabäumen, warf sich den goldgelben und